

70 Jahre Bayerischer Sportschützenbund – eine kleine Reise durch Bayerns Schützengeschichte

Teil 8: Auf dem Weg nach Olympia – Aufbruch in die Sportwelt



Das Jahr 1964 war angebrochen. Und das war ein sehr wichtiges in der Geschichte des Bayerischen Sport-schützenbundes. Am 31. Oktober 1963 war doch recht überraschend 1. Landesschützenmeister *Heinrich Brotzler* verstorben. Glück im Unglück war, dass zuvor mit *Andreas Hartinger* eine Persönlichkeit ins Landesschützenmeisteramt gewählt worden war, die trotz ihres für damalige Verhältnisse jugendlichen Alters ausgleichend und mäßigend wirken konnte. Vor allem war der Diessener ein Mann des Sports, und das sollte in den Sechziger-Jahren eine besondere Bedeutung erhalten. Der Finanzbeamte, der bereits als 3. Landesschützenmeister und für ein knappes halbes Jahr als direkter Stellvertreter *Heinrich Brotzlers* Erfahrung in der Führung des Landesver-

Wenn wir den Protokollbüchern glauben dürfen, so lief er mit diesen Ausführungen offene Türen im Landesschützenmeisteramt ein; die DSB-Sportordnung, die bislang nicht unbedingt überall streng ausgelegt wurde, fand auch im Süden Bayerns immer mehr Anerkennung, und dort wurden auch immer mehr Kampfrichter und Trainer ausgebildet. Kurzum – in dieser neuen Aufbruchsstimmung begann *Andreas Hartingers* Karriere als 1. Landesschützenmeister. Bis zum Landesschützentag 1964 nahm er die Funktion kommissarisch wahr, mit überwältigender Mehrheit wurde er am 24. Mai 1964 an die Spitze des BSSB gewählt. *Hans Saxinger*, bisher 3. Landesschützenmeister, machten die Delegierten zu seinem direkten Stellvertreter, und als Nummer 3 wurde nach einer Kampfabstim-

Luftpistolenschützen (bei einem allerdings nicht gerade üppigen Preisangebot) 6,50 DM.

Zuvor war der „Große Münchner Schützenball“, der 1964 erstmals im Salvatorkeller stattfand, in die Kritik geraten. Denn die Ballkarte kostete nun 3,- DM, und das erschien so manchem Schützen ein zu hoher Preis. Dennoch war der Ball gut besucht, und die Mehrkosten für Saal und Kapelle lohnten sich. Und verglichen mit dem Ball der Bälle im Deutschen Theater war der Schützenball ein preiswertes Vergnügen. Dort wurde an der Abendkasse 5,- DM verlangt! Übrigens wurden im selben Jahr beim Deutschen Schützenball des DSB in Heilbronn 4,50 DM fällig; da spielte aber eine bekannte Big Band zum Tanz auf, und das Rahmenprogramm war vom Feinsten.



Andreas Hartinger war ein weitblickender Sportfunktionär und ein Sportpolitiker mit Visionen. Ohne ihn wäre die Weltmeisterschaft 1966 sicher nicht in Deutschland ausgetragen worden. 1964 wurde er zum 1. Landesschützenmeister des BSSB gewählt, zusammen mit Hans Saxinger und Ludwig Merkel entwickelte sich der BSSB schnell in sportlicher Hinsicht zur Nummer 1 unter den Landesverbänden im Deutschen Schützenbund.



bands sammeln durfte, hatte es trotz größter Schwierigkeiten geschafft, in Oberbayern das Schießen als Wettkampfsport und nicht ausschließlich als Traditionserhalt zu etablieren. Der schon damals mächtigste Bezirk im BSSB spielte fortan auch bei Deutschen Meisterschaften und vor allem bei der Auswahl der Kaderschützen im Deutschen Schützenbund eine große Rolle. Dabei wollte er in keiner Weise die Tradition und die Kultur der Preisschießen über Bord werfen. So gedachte er den Landesverband zu führen: „Im Sinne unseres verstorbenen 1. Landesschützenmeisters *Heinrich Brotzler* werden wir Brauchtum und Heimattreue weiterhin wahren und die Arbeit in seinem Geiste fortführen,“ führte der designierte neue Landesschützenmeister zum Jahreswechsel aus.

mung gegen *Willy Baumann* der Münchner *Ludwig Merkel* gewählt. Dies war eine aus Münchner Sicht gelungene taktische Wahl. Denn als 2. Landesschatzmeister war *Willy Baumann* eine feste Größe und wurde auch einstimmig in dieses Amt wiedergewählt. Aber auf diese Weise war es dem Schützenbezirk gelungen, auch weiterhin die Mehrheit im Landesschützenmeisteramt zu behaupten, auch wenn mit *Andreas Hartinger* nun ein Oberbayer das Zepter in der Hand hatte. Nun konnte sich die neu-gewählte Mannschaft um das Tagesgeschäft kümmern, denn wie alle Jahre stand das Oktoberfest-Landesschießen an. Auf 112 Ständen wurde in der neuen Schützen-Festhalle an 15 Tagen geschossen, die Einlage für die Luftgewehrschützen betrug 14,50 DM, für die

Der Aufbruch in die neue Sportwelt hatte aber auch ihren Preis. Denn fortan wuchs die Zahl der Teilnehmer an den Bayerischen Meisterschaften stetig. So wurde 1964 erstmals die Zahl von 1 000 Schützen bei den „Bayerischen“ geknackt. In München-Allach, wo auf den Ständen der Kgl. priv. FSG „Der Bund“ die Kugelwettbewerbe durchgeführt wurden, herrschte drangvolle Enge. So mancher weit-gereiste Schütze, der die landesverbandseigenen Schießanlagen in Frankfurt und vor allen Hannover hatte kennenlernen dürfen, sehnte sich nach einem Landes-Leistungszentrum. Aber eine solche Idee, die *Andreas Hartinger* beiläufig einmal ins Spiel brachte, fiel bei seinen Kollegen im Landesschützenmeisteramt nicht gerade auf fruchtbaren Boden. Denn trotz weiterhin steigender Mitgliederzah-

len fehlte das Geld an allen Ecken. Und da half auch eine Straffung des Wettkampfprogramms nicht. Erstmals wurde auf die in den Fünfziger-Jahren eingeführte Versehrtenklasse verzichtet, fortan durften Körperbehinderte mit ihren im Attest zugebilligten Hilfsmittel zusammen mit den nichtbehinderten Schützen in der entsprechenden Altersklasse starten. Die allgemeine Zustimmung war hoch, und wir sehen, dass die Landessportleitung bereits 1964 ihrer Zeit weit voraus war.

München im Aufbruch

Um all das, was nun in den kommenden Jahren auf den BSSB zukam, richtig zu verstehen, müssen wir nun eine kleine Zeitreise unternehmen. Unser Ziel ist erneut das Jahr 1964. München galt als das „Millionendorf“, das verglichen mit Hamburg oder Frankfurt in vielerlei Hinsicht als rückständig galt. Sicher, es waren die meisten Kriegsschäden aus dem Stadtbild verschwunden, die Wirtschaft boomte auch in der süddeutschen Metropole, in der schließlich einige Weltfirmen zu Hause waren. Aber es fehlte nach wie vor an Sportanlagen (nur wenige Schulen waren mit einer einfachen Turnhalle ausgestattet), der öffentliche Nahverkehr stand auf der Stufe der Zwanziger-Jahre des 20. Jahrhunderts, und eine der wenigen Vergnügungsmög-

lichkeiten, die die spätere Weltstadt mit Herz zu bieten hatte, war das Oktoberfest. Wohnraumnot und ein drohender Verkehrskollaps prägten das München der Sechzigerjahre. Die Schützenvereine in der Stadt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – schossen nach wie vor in Hinterzimmern und Kellerräumen von Kneipen und konnten schon aus diesem Grund keine nachhaltige Jugendarbeit betreiben. Kurzum – Münchens Freizeitwert bestand aus seiner Umgebung. Oberbürgermeister *Hans-Jochen Vogel* hatte von seinem Vorgänger kein leichtes Erbe übernommen. Es musste etwas geschehen, aber so reich war das Stadtsäckel nicht gefüllt, dass sich das Stadtoberhaupt wenigstens einen Teil seiner Wünsche erfüllen konnte, zu denen beispielsweise eine Aufwertung der Sportinfrastruktur zumindest an den Schulen, eine leistungsfähige U- und S-Bahn (München war eine der wenigen Millionstädte ohne U-Bahn) oder gar eine städteplanerische Aufwertung des Münchner Nordens gehörten. In dieser Zeit begann auch eine wahre Stadtfucht ins Umland, und damit sanken noch einmal die Steuereinnahmen. Dazu hielt (aus heutiger Sicht glücklicherweise) der Stadtrat an überkommenen Bauvorschriften fest wie beispielsweise die Vorgabe, dass kein Bauwerk im Stadtgebiet höher als die Frauenkirche sein durfte. Allein der

dringend erforderlich gewordene „Post- und Fernmeldeturm“, der erst die Fernsehversorgung der gesamten Stadt mit wenigstens zwei Programmen ermöglichte, stand lange auf der Kippe, war für das fast 300 Meter hohe Bauwerk eine Ausnahme genehmigung erforderlich. Auch verhinderten die Stadträte immer wieder den Neubau eines modernen Stadions; das Stadion an der Grünwalder Straße genügte selbst den einfachen Bundesligansprüchen nicht, und die beiden großen Münchner Fußballclubs waren auf das Wohlwollen des DFB angewiesen. Lediglich eine Eissporthalle erlaubten sich die sparsamen Magistraten, denn Eishockey hatte damals mindestens die Bedeutung wie heute König Fußball. Von einer „Sportstadt München“ konnte also beileibe nicht die Rede sein.

Andreas Hartinger ist an allem schuld...

Auch wenn wieder Ferienreisen nach Italien und neuerdings auch nach Spanien und Jugoslawien möglich waren, stand Deutschland eher am Rande des Weltgeschehens und war nach wie vor politisch isoliert. Ein Grund hierfür war, dass die Regierung der Bundesrepublik Deutschland eine eigenständige Deutsche Demokratische Republik nicht anerkennen wollte. Das verhinderte wiederum die Aufnahme

Die Oktoberfeste der 60er-Jahre – Wiesnsplitter

Ein spektakulärer Oktoberfest-Festabend

Nach den Klagen im Vorjahr griffen die Organisatoren des Schützenfestabends am ersten Oktoberfestabend des Jahres 1964 in die Vollen. Im Löwenbräukeller am Stiglmaierplatz reichte sich die bayerische Show-Welt die Klinke in die Hand. Neben den „Drei lustigen Moosachern“, dem Münchner Humor-Terzett, dem „*Roider-Jackl*“ war auch *Erni Singerl* aufgeboden worden. Es „konferierte“ BR-Moderator Dr. *Emil Vierlinger*. Und der Abend wurde ein voller Erfolg; auch das Landeschützenmeisteramt hatte diesmal keinen Grund zur Beschwerde, auch wenn die „Moosacher“ ebenfalls recht derb zur Sache gingen.

Ein wertvoller Preis beim Oktoberfest-Landesschießen

Die Fernsehwelt war 1967 farbig geworden. Folgerichtig war 1968 ein Farbfernsehgerät im Wert von 2 000 DM als Preis auf der Festscheibe beim Oktoberfest-Landesschießen ausgesetzt. Das war für die damaligen Verhältnisse ein sehr wertvoller Preis und zog viele Schützen an die Stände. Ein solches „Pantoffelkino“ bedeutete Prestige!

Die EDV zieht auf der Wiesn ein

Steigende Teilnehmerzahlen zwangen zum Handeln: Seit 1967 wurde beim Oktoberfest-Landesschießen auf die EDV zurückgegriffen. Die Daten wurden auf Lochkarten übertragen und am Abend in ein Rechenzentrum gefahren, wo die Ergebnisse dann elektronisch ausgewertet wurden. Ab 1968 lief dieses Verfahren ohne jede Störung. Trotz der Ersparnisse dank der neuen Technik blieb ein Defizit.

Andreas Hartinger greift ein

Der Landeschützenmeister höchstpersönlich „entfernte“ 1967 einige unpassend gewandete Schützinnen und Schützen aus Oberbayern aus dem Oktoberfest-Trachten- und Schützenzug. Das zog im Jahr darauf fast einen oberbayerischen Boykott des Oktoberfest-Landesschießens nach sich; erst in letzter Minute wurde der vermeintliche Streit beigelegt.



Beim Oktoberfest-Trachten- und Schützenzug marschierten gleich zwei Fanfarezüge mit, die unmittelbar mit dem BSSB verbunden waren, zum einen der Spielmannszug Hörgertshausen (unten), der noch heute für den BSSB im Einsatz ist, mit seinem neuen Schützen-Outlet, zum anderen der Spielmannszug der Kgl. priv. SG Au in der Hallertau (oben).



der beiden deutschen Staaten in die UN, sorgte aber auch für manche Probleme in der Welt des Sports. Das wiederum führte zu mancher Kuriosität. So startete zu den Olympischen Spielen des Jahres 1964 eine gesamtdeutsche Mannschaft, obwohl jegliches Zusammenkommen der deutschen Athleten aus dem einen und anderen Deutschland sowie ein sportlicher Austausch wegen der Grenzbefestigungen und der Berliner Mauer unmöglich geworden waren. Für die Olympischen Spiele in Tokyo sprach schließlich das IOC ein Machtwort. Wenn deutsche Athleten mitmachen sollten (so drastisch war es damals formuliert), dann müssten sie es mit einer gesamtdeutschen Mannschaft tun. Dafür wurde zugestimmt, dass bei einem Sieg eines deutschen Sportlers nicht etwa die entsprechende Staatsfahne gehisst, sondern das olympische Banner (später dann eine deutsche Fahne mit weißen olympischen Ringen); gespielt wurde nicht eine der beiden deutschen Hymnen, sondern die heutige Europahymne. Das war für damalige Verhältnisse ein großes Entgegenkommen, denn Russland hatte bis zuletzt auf der „Sportnation DDR“ bestanden, andererseits es eine Teilnahme Westdeutschlands am grünen Tisch verhindern wollte. Sportredakteuren und -journalisten wurden in Ost und West bestimmte Formulierungen eingebläut, und wer sich nicht daran hielt,

wurde schnell als „Reaktionär“ oder „Kommunist“ gebrandmarkt. So durfte im Westen bei internationalen Wettkämpfen die „Spalterflagge“ (die DDR-Fahne mit Hammer und Sichel) nicht gezeigt werden, die Fernsehmacher von ARD und ZDF waren gezwungen, regelmäßig bei den Siegerehrungen die Sendungen mit „Bildstörungen“ zu unterbrechen, und selbstverständlich war es Usus, in die Hymnen des jeweiligen anderen Deutschlands hineinzuquatschen oder eine „Tonstörung“ zu inszenieren. In den vom Bundesinnenministerium festgelegten Richtlinien galt nämlich „das Zeigen der Sowjetzonenflagge“ als eine „Störung der verfassungsmäßigen Ordnung und damit der öffentlichen Ordnung“. Bundesdeutsche Athleten wurden angehalten, der DDR-Fahne aus dem Weg zu gehen.

In dieser angespannten Situation wurde beim DSB der Wunsch laut, eine Weltmeisterschaft in Westdeutschland auszutragen. Die durchaus liberal denkende UIT (der Weltverband trug damals noch in Anbetracht der Weltsportsprache Französisch die Bezeichnung „L'Union Internationale de Tir“) stand diesem Ansinnen recht aufgeschlossen gegenüber, und das lag neben der Persönlichkeit des DSB-Präsidenten Dr. Georg von Opel auch an dem neu gewählten Landesschützenmeister Andreas Hartinger, der sich in der internationalen

Kampfrichter-Szene einen guten Namen geschaffen hatte. Andreas Hartinger galt als einer der Fachleute, die nicht nur imstande waren, exzellent Schießsportveranstaltungen zu organisieren, sondern auch die technischen Voraussetzungen zu umreißen und zu schaffen, die für die Durchführung einer solchen erforderlich waren. Er war sozusagen internationaler Schießstandsachverständiger, aber stand auch seinen Mann als „Bauleiter“ und kannte sich wie kein anderer in der frühen Bundesrepublik mit Bauanträgen, dem Zuschusswesen und nicht zuletzt mit der Bauabwicklung von der Planung über die Ausschreibung bis zur Endabnahme aus. Zudem war er ein guter Freund des vierten UIT-Präsidenten, dem Schweizer Dr. Kurt Hasler. Leider ist es mittlerweile schwierig geworden, all die internationalen Wettkämpfe in Erinnerung zu rufen, die außerhalb des Schießsports vor 1966 in den beiden deutschen Staaten ausgetragen wurden. Dennoch ist es Fakt, dass die Schießsport-WM in Wiesbaden eine der ersten – wenn nicht gar die erste – Nachkriegs-Weltmeisterschaft war, die auf deutschem Boden ausgetragen wurde. Denn Deutschland war nach wie vor geächtet, und mehr als nur einmal war die Lösung der „deutschen Frage“ als Grundvoraussetzung für eine Vergabe eines hochwertigen Wettbewerbs nach Deutschland als Voraussetzung ge-

DISAG
RedDot

Professionelles Laserschießen für Kinder



Präzisionsziel



Laserschüsse werden mit hoher Präzision vermessen und in Zehntelringen angezeigt.

OpticScore



Die RedDot-Ziele sind selbstverständlich in unsere OpticScore-Anlagen integrierbar.

Laserwaffen



Extraleichte Pistole und Gewehre für Kinder. Anpassungsfähig dank verstellbarem Aluschaft, Matchdiopter und Matchabzug

nannt worden. Nun war aber ein südamerikanisches Land recht kurzfristig abgesprungen, und die UIT-Führung stand vor der Absage des wichtigsten Wettkampfes. In dieser Situation soll sich *Kurt Hasler* an *Andreas Hartinger* gewandt haben, ob er nicht für die Schweiz die WM kurzfristig organisieren könne. Der Landesschützenmeister zeigte sich dem Ansinnen nicht abgeneigt; musste aber schnell feststellen, dass die Schweizer keine große Lust verspürten, eine solche Sportveranstaltung durchzuführen, mehr noch wichtige Meinungsträger zeigten sich empört, dass die Schweiz als Lückenbüßer herhalten müsse. Aber schließlich hatte *Andreas Hartinger* eine ganz andere Idee. Irgendwann im Laufe des Jahres 1964 wurde er bei *Georg von Opel* vorstellig und unterbreitete ihm die Vision, der DSB könne die sportliche Isolation Deutschlands überwinden und die Durchführung der WM im Sportschießen übernehmen. Der DSB-Präsident zeigte sich begeistert und bemühte sich um Zuschüsse zur Finanzierung und ein O. K. von höchster Stelle, während *Andreas Hartinger* mit dem UIT-Präsidenten die neue Situation durchsprach und letztendlich eine Zusage aus der Schweiz nach Wiesbaden mitbrachte.

Für *Georg von Opel* war es eine Ehrensache, diese Sportveranstaltung in seiner Heimat Wiesbaden auszutragen, zumal er hier große Unterstützung erfahren durfte. So hatte Deutschland 1966 seine WM, und selbst die Schützen aus der ehemaligen

wurde, sich um die Olympia-Schießanlage in Mexiko-City zu kümmern. Trotz all dieser Aufgaben nahm der Landesschützenmeister die Arbeit beim BSSB sehr ernst. Eine seiner ersten Amtshandlungen war es, eine neue Schießordnung in Auftrag zu geben, die sich erstmals als Ergänzung zur bundesdeutschen und internationalen Sportordnung verstehen sollte. Ein weiterer Schritt zur sportlichen Einigung des BSSB war getan. Das war auch dringend geboten, denn den deutschen Schützen drohte der Ausschluss von den Olympischen Spielen! Schuld waren die vielen Preisschießen, die nach wie vor vielerorts die Schützenseligkeit im Süden Bayerns ausmachten. Denn in den Sechziger-Jahren wurde beim IOC noch sehr auf den Amateurstatus der Athleten geachtet; da passte es nicht, dass ein Schütze mehrere tausend Mark bei Preisschießen „verdienen“ konnte. Die neue Schießordnung lenkte nun den Status dieser Preisschießen in geordnete Wege, so wurde geregelt, dass die Gewinnsummen nicht zu hoch ausfallen durften und dass Olympioniken sich etwas mit der Teilnahme an solchen Veranstaltungen zurückhalten sollten...

Willi Daume ist an allem schuld...

Die Olympischen Sommerspiele von Tokyo waren zu Ende gegangen und trotz einer ordentlichen Medaillenausbeute bekam das bundesdeutsche NOK große Probleme.

Sportbund, abgekürzt DTSB) als Schachzug in einer Nacht-und-Nebel-Aktion die Existenz zweier deutscher Olympiamannschaften anerkannte, galt in der Bundesrepublik die Hallstein-Doktrin, und damit war eine „Zwei-Mannschaften-Lösung“ undenkbar. Diese außenpolitische Grundsatzlinie besagte, dass die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Deutschen Demokratischen Republik (DDR) durch Drittstaaten als „unfreundlicher Akt“ gegenüber der Bundesrepublik betrachtet werden müsse. Und die Anerkennung zweier deutscher Sportmannschaften wäre in den Augen der konservativen Politiker (damals regierte eine Große Koalition) einem solchen Anerkenntnis viel zu nahe gekommen.

Ebenso war es seit dem Bau der Mauer westdeutschen Athleten untersagt, in der DDR an internationalen Wettkämpfen teilzunehmen. Dazu kam auf Drängen der Bundesregierung ein Einreiseverbot für DDR-Sportler in die NATO-Länder zustande, das bis 1964 bestand. In dieser gespannten Situation musste NOK-Chef und IOC-Präsidiumsmitglied *Willi Daume* schnell handeln. Nach wie vor ist nicht eindeutig geklärt, ob *Willi Daume* nur die Gunst der Stunde nutzte oder es abgesprochen war, die Existenz zweier deutscher Sportmannschaften anzuerkennen. Später legte *Willi Daume* Wert auf die Feststellung, er habe sich auf einen älteren englischsprachigen Text des Bundesinnenministers bezogen. Der greise IOC-Präsident *Avery Brundage*



Der Vater der Olympischen Spiele 1972: Willi Daume holte Deutschland aus der sportlichen Isolation.

DDR kamen gerne in die hessische Landeshauptstadt, um sich im sportlichen Wettkampf zu messen. Einer der Verantwortlichen im Organisationskomitee war selbstverständlich *Andreas Hartinger*, der sich um die Schießanlagen kümmerte, was ihm großes Lob einbringen sollte. *Andreas Hartingers* Arbeit wurde gar für so überragend befunden, dass er später von der mexikanischen Schützenkonföderation berufen



Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel nutzte die Chance und machte München „olympiatauglich“.

Die offene „deutsche Frage“ hatte endgültig das IOC erreicht. Die damalige UdSSR forderte den sofortigen Ausschluss des westdeutschen NOK aus dem IOC, was einem zukünftigen Startverbot für bundesdeutsche Athleten gleichgekommen wäre. Ohnehin hatten die beiden deutschen Staaten lediglich den Status von „provisorischen Mitgliedern“. Was war geschehen? Nachdem die „Sportkammer der DDR“ (Deutscher Turn- und

verstand die Welt nicht mehr, dankte überschwänglich für die geleistete Überzeugungsarbeit und soll seinem Mitstreiter *Willi Daume* spontan zugesagt haben, dass nunmehr selbst einer Olympiabewerbung nichts mehr im Wege stehen würde. *Willi Daume* sah die Chance. Denn die Bewerber für die Olympischen Sommerspiele 1972 „passten“ nicht. Nach Japan und Mexiko war wieder einmal Europa dran. Da-

mit wären die Bewerbungen von Detroit und Montreal nur dann von Erfolg gekrönt gewesen, wenn kein „stärkerer“ europäischer Bewerber eine Alternative geboten hätte. Und Madrid, der weitere Bewerber, war nicht der Wunschkandidat des IOC, denn im Spanien der Sechziger-Jahre regierte mit General *Francisco Franco* ein Diktator, und dem wollte niemand die Bühne einer Veranstaltung von weltweiter Bedeutung schenken. Warum also nicht Spiele in Deutschland?

Wohl im Juni oder Juli 1965 hielt *Willi Daurme* Rücksprache bei den Präsidenten der bundesdeutschen Sport-Spitzenverbänden. Ihnen allen stellte er die Frage, ob die Bundesrepublik Deutschland organisatorisch bereits in der Lage sei, Olympische Sommerspiele durchzuführen. Im Rahmen dieser Gespräche soll es auch zu einem ausführlichen Gedankenaustausch mit *Andreas Hartinger* gekommen sein, der dem „Vater der heiteren Spiele“ seine Mitarbeit zusagte und seine bereits großen Erfahrungen einbrachte. Bei diesen Gesprächen kam der spätere Präsident des als Verein geführten „Organisationskomitees der XX. Olympischen Spiele München 1972 e. V.“ zu dem Schluss, dass nur München seinen Ansprüchen als Olympiastadt gerecht werden könnte, und so beschloss er am 28. Oktober 1965, seinem Freund, dem Münchner Oberbürgermeister *Hans-Jochen Vogel*, seine Pläne von Olympischen Sommerspielen in der Landeshauptstadt zu unterbreiten.

Das Stadtoberhaupt erkannte die große Chance, die eine solche Veranstaltung bieten konnte; Zuschüsse würden fließen, die wiederum die Konjunktur im etwas verschlafenen München der frühen Sechziger-Jahre ankurbeln würden. Spontan sagte er zu. Schließlich erhielt am 26. April 1966 die Landeshauptstadt den Zuschlag, München versank im Olympia-Fieber.

Zurück zum Bayerischen Sportschützenbund: *Andreas Hartinger* hatte wieder eine Vision. Er sah die neu zu bauende Olympia-Schießanlage, die eigentlich nur als temporäre Wettkampfstätte als Teil der „Olympiastadt“ auf dem Oberwiesenfeld geplant war, als ein ideales Landesleistungszentrum an, viel moderner als die von DSB-Präsident *Georg von Opel* vorangetriebene Schießsportschule in Wiesbaden und deutlich größer als das Landes-Leistungszentrum des Niedersächsischen Sportschützenverbands. Aber dazu musste diese Schießanlage einigen Mindestanforderungen genügen.

Der vom Stuttgarter Architektenbüro Günter Behnisch und Partner entwickelte Gesamtentwurf für das Sport- und Erholungsgebiet sah Schießstände vor, die teilweise unter dem weiter ausgezogenen Olympiadach unweit des Olympischen Dorfes vorgesehen waren. Dies widersprach dem Regelwerk der UIT und führte erst einmal zu vorsichtig ausgedrückt – Irritationen mit den Architekten, die am Auftrag festhalten wollten, eine Olympia-Stätte für alle Disziplinen zu bauen, und die es ermöglicht hätte,

alle Sportstätten (außer die der Segler) vom zentralen Bahnhof fußläufig zu erreichen. *Andreas Hartinger* stand plötzlich zwischen allen Stühlen; teilüberdachte Schießanlagen hätten ungleiche Wettbewerbsbedingungen mit sich gebracht und waren im Regelwerk nicht vorgesehen, umgekehrt drohte an den Schützen das gesamte Olympia-Konzept zu scheitern. Doch schnell stellte sich heraus, dass es auch für die Reiter aus mehreren Gründen (Quarantäneregelungen, Lärmbelästigung usw.) nicht möglich war, Stallungen und Wettkampfstätten auf dem Oberwiesenfeld zu akzeptieren. Und als ein Gutachten zum Schluss kam, dass der Nymphenburger Kanal, der dem Olympiasee Wasser zuführen sollte, nicht für die Versorgung einer olympischen Ruderregattastrecke, geschweige denn für eine Wildwasserstrecke geeignet war, mussten die Stuttgarter Stararchitekten zurückstecken. Das einzigartige Konzept der Spiele der kurzen Wege war gescheitert. Behnisch und Partner waren aber dermaßen verstimmt, dass sie sich nicht um die nun außerhalb des Olympiaparks entstehenden Sportanlagen kümmern wollten.

Über die Entstehungsgeschichte der Olympia-Schießanlage Hochbrück ist an anderer Stelle bereits geschrieben worden, so kann nun auf die Entwicklung der weltweit größten zivilen Schießsportanlage eingegangen werden. Denn für *Andreas Hartinger* begann nun erst der Ärger. *Konrad Pfeil*, Fabrikant und Schützenmeister der



**FAHNEN
KÖSSINGER**

Vereins - und Festbedarf

- Vereinsfahnen
- Vereinsbedarf
- Festbedarf

Am Gewerbering 23 · 84069 Schierling
Tel.: 09451/9313-0
www.fahnen-koessinger.de
info@fahnen-koessinger.de

Kgl. priv. HSG München, träumte mit seinem Schützenmeisteramt von Olympischen Spielen auf dem Gelände der Münchner „Haupt“; zumindest die Kugeldisziplinen sollten in Sendling ausgetragen werden. Tatsächlich hatte der rührige Schützenmeister gute Argumente; die Anlage der HSG liegt verkehrsgünstig und verhältnismäßig nahe am Olympia-Park, es hätten keine Grundstücke erworben werden müssen und es wäre auch kein vollständiger Neubau erforderlich gewesen. Umgekehrt erhoffte sich das Schützenmeisteramt eine moderne Anlage, die die Hauptschützengesellschaft zur absoluten Nummer 1 – noch vor dem jungen BSSB – im Land gemacht hätte. Entsprechend wurde die Werbetrömmel gerührt, die Münchner Tageszeitungen berichteten ausführlich über eine nachhaltige und kostengünstige Lösung des Problems des Baus einer Olympia-Schießanlage („Wie lassen sich Olympia-Millionen einsparen“ in der Süddeutschen Zeitung). „Neun gleichlautende Briefe an die verschiedenen Gremien“ in der Bundesrepublik waren verschickt worden, und das „Haupt“-Schützenmeisteramt betrieb mächtig Lobbyarbeit. Beim Landesschützenzentag 1968 in Straubing sprach MdL *Hans Demeter* davon, dass „die verantwortlichen Herren dieser Kgl. priv. Hauptschützengesellschaft München der Schützensache und ihrer eigenen Gesellschaft einen

„Haupt“ nahe einem Wohngebiet. „Das Fazit dieser dummen Handlungsweise,“ wie der Abgeordnete weiter ausführte, „ist eine merkliche Verzögerung bei der Planung der Olympia-Schießanlage.“ Weder eine Olympia-Schießanlage, die später einmal fast ausschließlich von der Münchner Hauptschützengesellschaft genutzt werden könnte, noch weitere Planungsverzögerungen entsprachen den Intensionen der BSSB-Führung. Zudem konnten die Mitglieder des HSG-Schützenmeisteramtes keine Lösung für das Wurfscheibenschießen vorweisen.

Andreas Hartinger hatte ja bereits an der Planung der Olympia-Schießanlage von Mexiko City mitgearbeitet (sie weist übrigens tatsächlich einige Ähnlichkeiten zu der in Hochbrück auf), für ihn kamen nach diesen Erfahrungen getrennte Schießanlagen für Kugel- und Flintenwettbewerbe nicht in Frage. Nach kurzer Diskussion verabschiedeten die Mitglieder des Landesausschusses folgende Erklärung. „Die Generalversammlung des BSSB in Straubing begrüßt die Initiative des Landesschützenmeisteramtes, die die Schaffung einer einheitlichen Schießanlage anlässlich der Olympischen Spiele 1972 in München zum Ziele hat. Es wird erwartet, dass der Vorstand (Landesschützenmeisteramt) weiterhin verstärkt den DSB in dieser Richtung unterstützt.“ Diese Erklärung wurde tags

stimmung darf also als ein erstes Bekenntnis für die Olympia-Schießanlage angesehen werden, und so ist der 8. Juni 1968 ein wichtiges Datum in der Geschichte des BSSB.

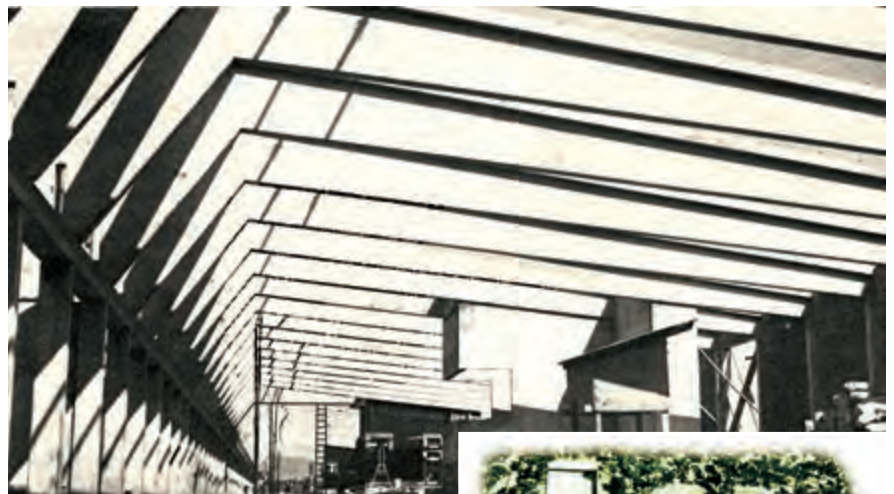
Entsprechend enger wurde die Zusammenarbeit mit dem DSB. Hier stand nun der Straubinger Fabrikant *Alfred Michaelis* als Vizepräsident *Georg von Opel* zur Seite. Mit dem ehemaligen niederbayerischen Bezirksschützenmeister hatte *Andreas Hartinger* einen Mitstreiter, der sich auch in Finanzierungsfragen sehr gut auskannte und der als Unternehmer sehr genau wusste, wie das Management großer Veranstaltungen auszusehen hatte.

Kein Doping bei den Schützen?

Schwabens 1. Bezirksschützenmeister *Bernhard Oberst*, beruflich im Polizeidienst stehend, nahm die Vorwürfe, die an die Mannschaften des Ostblocks gerichtet waren, bei den Olympischen Spielen des Jahres 1968 mit unerlaubten Mitteln zur Leistungssteigerung unlauter Medaillen erlangen zu haben, zum Anlass, in der Sportordnung ein Verbot solcher Mittel aufzunehmen. Und dieses Verbot solle nicht nur Wettkämpfe, sondern auch für Preisschießen gelten. Doch mit dieser Forderung war *Bernhard Oberst* seiner Zeit wohl weit voraus. Während *Andreas Hartinger* diesen Antrag zur Diskussion stellte, lehnten seine



Bärendienst erwiesen haben, es wurden, wie man so schön sagt, schlafende Hunde geweckt und auf den Plan gerufen, die nun nicht weiter ruhen werden, bis weitere schweißgeschwängerte der Stadt erlassen sind (Protokollbücher des BSSB, 1968, LSA 3/68)!“ Immerhin liegt das Gelände der



Links: Mit einem Wagen und der Göttin der Jagd präsentieren sich 1964 die Hubertus Jagd- und Sportschützen München beim Oktoberfest-Trachten- und Schützenzug. Darüber: Einzug des Landesschützenmeisteramtes. Rechts: Das überarbeitete Modell der Olympia-Schießanlage.

darauf einstimmig von den Delegierten der Generalversammlung gebilligt. Bemerkenswert war, dass Schwabens Bezirksschützenmeister *Bernhard Oberst*, der als sehr sparsam galt, den SZ-Zeitungsbericht als „Quatsch“ bezeichnete und sich klar hinter *Andreas Hartinger* stellte. Diese Ab-



Mitstreiter ein solches Ansinnen grundlegend ab. „Bezüglich ‚Doping im Sport‘ muss festgestellt werden, dass man beim Preisschießen nicht von Sportschießen sprechen kann,“ war später im Protokollbuch zu lesen. Und weiter: „Bei der UIT gibt es keine Vorschriften, und man kann davon